Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 5

Rubrik: Wortveränderung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizern geschaffenes Phänomen — an uns ist es, für Abhilfe zu sorgen. Zu Recht hat kürzlich Altbundesrat Georges-André Chevallaz, ein profunder Kenner der deutsch-welschen Szene und einschlägiger Scharmützel, bemerkt:
„Man kann von den Welschschweizern nicht verlangen, daß sie Dialekt sprechen, höchstens, daß sie ihn verstehen. An den Deutschschweizern ist es, sich in Sachen Hochdeutsch einen Stoß zu geben und mit ihren welschen Compatriotes wieder vermehrt hochdeutsch zu sprechen."
Die seit einiger Zeit in der Romandie propagierten Kurse zum Erlernen der Deutschschweizer Dialekte sollten nicht mißverstanden werden: sie demonstrieren teilweise die Erkenntnis der Romands, daß die wichtigsten Firmen fest in Deutschschweizer Hand sind, die Welschen also — wohl oder übel — Dialektkenntnisse besitzen müssen, falls sie Karriere machen wollen. Eine zweifellos bittere Pille!

Nützen bloße Empfehlungen?

Den Schulen selbst scheint die Mundartsturmflut nicht mehr ganz geheuer. Deshalb erließ die Konferenz der Erziehungsdirektoren der deutsch- und mehrsprachigen Kantone Empfehlungen. Unterrichtssprache, so tönt es wohlmeinend, sei an der Volks- und Mittelschule grundsätzlich die deutsche Hochsprache — „von einigen Ausnahmen abgesehen".
Einige Kantone — Basel-Stadt, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Uri und Zug — haben sich mit der aufgeworfenen Frage befaßt und teilweise auch Maßnahmen ergriffen. Beispielsweise beauftragte der Urner Erziehungsrat das Inspektorat der Volksschulen und die Mittelschulleitung, der offiziellen Unterrichtssprache Hochdeutsch verstärkt Beachtung zu schenken. Ansonsten hofft man — welch tröstliche Aussicht (denn bei der Lehrerausbildung hapert's in Sachen Sprache ganz gewaltig!) —, das Problem mit einer verbesserten Lehrerfortbildung besser zu bewältigen.
Sosehr man alle Aktivitäten begrüßen muß, so sehr stellt sich die Frage, ob bloße Empfehlungen allein genügen. Die Verkümmerung des Hochdeutschen in den nächsten Jahren wird Gradmesser dafür sein, ob Leisetreterei Sprache als Kulturgut rettet oder aber zerstampft. *Werner Knecht*

Wortveränderung

Von der Verwandlung der Selbstlaute und Mitlaute in andere Buchstaben beim Sprechen und Schreiben

Genausowenig, wie sich über einer alten Volkskultur ein neuer Kulturkreis — aus den Himmeln? — über ein Volk herabsenken kann (was allerdings die „heilige" Wissenschaft annimmt, bei der einer vom andern abschreibt), kann sich eine Sprache verändern, sofern dieses Volk es selbst blieb, also ungemischt. Vielmehr handelt es sich bei Veränderung einer Kultur oder einer Sprache stets und immer um militärische oder geistig-seelische Eroberer, wobei allerdings auch der Handelsverkehr das Seine dazu beigetragen hat.
Ausschließlich bei sehr raumweiter Auseinanderwanderung (gemeint sind die Indogermanen) verändert sich die Sprache bei mangelndem Zusam-

menhalt oder bei Auseinanderklaffen eines Volkes. Bei unseren germanischen Vorfahren kann hiervon keine Rede sein. Gerade durch die Völkerwanderung blieben sie ja in stetiger Verbindung miteinander.
Unmittelbar nach dieser Zeit begann die Christianisierung durch die römisch-lateinische Kirche sowohl durch überlebende Römer selbst als auch durch Helfer aus den eigenen Reihen. Zunächst wurde die uralte Schrift der Russen abgeschafft und die lateinische Schrift eingeführt. Dann wurde diese Schrift den „eingeborenen" Germanen nach dem Lautverständnis jener Fremdlinge „gelehrt". Jedenfalls dürfte diese die wahre Geschichte des Lautwandels unserer Sprache sein, denn niemals kommt ohne Not etwas ganz von selbst!
Das Altdeutsche kannte weder ein *au* noch ein *äu* noch ein *ai* (wohl aber das Gotische). Man könnte behaupten, daß diese Doppelselbstlaute (Zwielaute) unserer Sprache aus Latein und Griechisch ‚aufgepfropft' wurden, genauso wie das *y*, das *m* und das *ph*. Mag nun das Aufnötigen der Zwielaute auch eine Bereicherung im Sinne neuer Begriffsbildungen gewesen sein, so war es ebenfalls *Sprachverfälschung*, wurden doch germanische Wörter außer Kraft gesetzt, so z. B. das germanische Wort *Alaaf*, welches ursprünglich *Heil* bedeutet. (Die Kölner aber rufen im Karrenwallen [Karneval] immer noch „Kölle alaaf".)
Das Wort ‚Heil' stammt vom germanischen ‚Hill' (auch altdeutsch und niederdeutsch, hochdeutsch *Hügel)* ab, wo ursprünglich die ‚Thinge' stattfanden und später die Kirchen aufgebaut wurden. Dort sollte eben das Heil wohnen! Wer derartige Sachverhalte und Sachlagen kennt, dem wird es nicht nur mühelos sein, vielmehr Vergnügen bereiten, heutige Wörter auf ihre uralten *Wortbegriffe* zurückzuführen.
Aus der alten Medizinerin (dem Kräuterweiblein) *Hagdise* wurde beim Schnellsprechen eben *Hexe* und ihr *Zuber* — wo die Arzneien aus den im Hag (Haag) gefundenen Heilkräutern gebraut (gebruut oder gebrüht) wurden — eben ein *Zauber* und daraus *Zauberei.*
Besonders sei darauf verwiesen, daß die Altsprache kein Dehnungs-*h* kannte, wohl aber einen weiteren Selbstlaut (sinnvoller als dieses *h*); bei einem langgesprochenen *e* war dies eben ein *i*. Der ursprünglich (hochdeutsch) edle Prinz, altdeutsch ‚eidle' Prinz, wurde nun verfälschend zum *eitlen* Prinzen, aber immer noch mit *ei* geschrieben. Der Mädchenname *Ethel* deutet indes auf ‚edel' hin, ebenso die Bezeichnung des Hunnenkönigs in der Siegfriedsaga mit *Etzel,* wobei dieses *tz* eine neuere Wiedergabe des alten *th* ist, das als Lispel-s gesprochen wurde. Etzel bedeutet also nur ‚edel'. *Koope* (germanisch und niederdeutsch) bedeutet später *Kuufe* und jetzt *Kauf*(mann).
Das Städtchen Ratzeburg in Norddeutschland hat gewiß nichts mit Ratte zu tun, wobei dieses Tier mittelhochdeutsch noch ‚der *Ratz*' (ohne End-*e)* hieß. Vielmehr liegt die wahre Bedeutung bei ‚Rodung' (= Rat[h]), See und Burg, also Rathseeburg! Nur das Weichmachen, anderseits die Verhärtung der Sprache bringt derartige Ungetüme von Wörtern zustande ohne echten Begriff. Die Kölner wehrten sich jahrelang, ‚Zöllner' zu sein, da früher ‚Cölln' geschrieben. Erst 1911 gestattete der Deutsche Reichstag in Berlin die Schreibung mit *k*, also Köln.
Zum Schluß sei noch zu bemerken, daß eine ‚greisete' Kuh (vgl. Heft 3, S. 73) eine ‚kreißende' Kuh ist, die also ein Kälbchen gebiert oder gebärt. Das End-*et* bei ‚greiset' ist dem *Zustand* (Gerundium) im Hochdeutschen mit End-e gleichzusetzen! Das Wort ‚Kreißsaal' bedeutet den Raum, wo Mütter Kinder gebären und ‚kreischen', niederdeutsch ‚kriesche'. Mundartlich wird das *k* oft ungenau als *g* gesprochen, daher eben ‚greiset'.

Friedrich Fuhrmann